

Dienstanweisung Nr. 0/26

Betreff: Einstellung interpretativer Verfahren

Ab dem 1. April werden sämtliche prognostischen, evaluativen und bewertenden Tätigkeiten eingestellt.

Berichte haben sich künftig auf die Beschreibung dessen zu beschränken, was unmittelbar wahrnehmbar ist. Aussagen über Ursachen, Wahrscheinlichkeiten, Risiken oder Entwicklungen sind zu unterlassen.

Es regnet. Nicht: Das wird problematisch.

Eine Person liegt am Boden. Nicht: Sie ist gestürzt.

Die Zahlen steigen. Nicht: Es droht eine Krise.

Interpretationen stellen einen unzulässigen Eingriff in die Autonomie der Realität dar. Sie erzeugen Bilder, wo nur Erscheinungen sind. Sie konditionieren Wahrnehmung und ersetzen Erfahrung durch Deutung.

Der Mensch neigt dazu, das Unmittelbare nicht auszuhalten. Er greift nach Erklärungen wie nach Geländern. Prognosen sind solche Geländer. Theorien sind es ebenfalls. Sie geben Halt, wo keiner ist.

Diese Dienstanweisung dient der Wiederherstellung der Unmittelbarkeit. Der Fakten.

Es ist, was ist. Nicht, was sein wird.

Weitere Ausführungen sind nicht vorgesehen.

Zunächst blieb alles ruhig. Die Mitarbeiter lasen das Schreiben mehrfach. Einige warteten auf eine zweite Seite, ein Folgeschreiben. Andere suchten nach Ironie und hielten das Dokument für einen schlechten Witz. Eine Rundmail mit dem Hinweis „April, April“ blieb aus.

In den folgenden Tagen veränderten sich die Protokolle. Es war ein langsamer Prozess.

„Im Wartebereich befinden sich zwölf Personen.“

Früher hätte dort gestanden: „Die Wartezeiten drohen zu eskalieren.“ Oder: „Das Wartezimmer platzt aus allen Nähten. Arztmangel.“

„Im Flur ist Rauch wahrnehmbar.“

Früher: „Es besteht Brandgefahr.“

„Die Beschwerdezahlen nehmen zu.“

Früher: „Die Unzufriedenheit steigt.“

Die Sprache wurde kürzer. Nüchterner. Fast unschuldig.

Manche empfanden das als befreiend. Andere als fahrlässig. Sie schüttelten den Kopf über meine Anweisung und auch über mich.

„Ohne Bewertung können wir nicht handeln“, sagte eine Abteilungsleiterin.

„Wir handeln ohnehin“, lautete meine Antwort. „Nur nicht mehr im Namen unserer Annahmen.“

Es war bemerkenswert, wie sehr Menschen an Prognosen hingen. Als wären sie moralische Verpflichtungen. Als wäre Zukunft ein Projekt, das ständig verbessert werden müsse.

Wer die Zukunft erklärt, beansprucht sie.

Dabei geschah alles weiterhin.

Es regnete.

Menschen kamen.

Menschen gingen.

Geräte fielen aus.

Ein Kind weinte.

Ein Antrag wurde abgelehnt.

Ein Antrag wurde genehmigt.

Die Realität benötigte keine Erklärung.

Doch bald traten Spannungen auf.

Ein externer Bericht stellte fest, dass „keine Risikoeinschätzung mehr erfolgt“.

Ein Journalist fragte nach „Verantwortungsdiffusion“.

Ein Politiker sprach von „strukturellem Versagen“.

Die Dienstanweisung wurde zitiert. Man hielt sie für provokant. Für esoterisch. Für gefährlich.

„Sie verweigern sich der Verantwortung“, hieß es.

„Wir verweigern uns der Illusion“, lautete meine Antwort.

Denn was ist Verantwortung anderes als die Behauptung, man wisse, was eintreten wird? Was ist Kontrolle anderes als der Versuch, dem Unbekannten einen Namen zu geben, bevor es erscheint?

Ein Zwischenfall beschleunigte die Diskussion.

Ein technischer Defekt führte zu einem Ausfall.

Früher hätte man von „systemischem Risiko“ gesprochen.

Nun hieß es lediglich: „Das System ist ausgefallen.“

Die Öffentlichkeit verlangte Ursachenanalysen. Es wurden Daten geliefert. Zeitpunkte. Messwerte. Abläufe. Reine Fakten. Ohne Deutung.

„Das ist unzureichend“, schrieb eine Kommentatorin.

„Es fehlt die Einordnung.“

Doch Einordnung ist bereits ein Schritt über das hinaus, was ist. Sie schafft ein Bild, in dem das Ereignis Bedeutung erhält. Und Bedeutung ist immer eine Konstruktion.

Vielleicht ist jede Prognose eine höfliche Form von Kontrolle. Oder von Kontrollzwang.

Langsam wurde sichtbar, wie sehr das Bedürfnis nach Interpretation ein Bedürfnis nach Sicherheit war. Ohne Prognosen entstand Leere. Eine geistige Leere.

Und in dieser Leere zeigten sich zwei Möglichkeiten:

Panik oder Haltung.

Einige begannen, genauer hinzusehen. Nicht auf das, was kommen könnte. Nicht auf das, was gemeint war. Sondern auf das, was geschah.

Der Brandherd wurde gelöscht.

Das System wurde repariert.

Die Zahlen wurden erfasst.

Handlungen erfolgten weiterhin. Nur ohne das rhetorische Vorspiel der Angst.

Man warf der Dienstanweisung Naivität vor. Doch vielleicht ist sie das Gegenteil.

Vielleicht ist es naiv zu glauben, die Welt ließe sich durch Begriffe sichern. Vielleicht ist es vermessen, aus Daten Zukunft zu destillieren.

Der negative Ansatz sagt nicht, was ist. Er sagt nur, was nicht ist.

Nicht Gewissheit.

Nicht Sicherheit.

Nicht Herrschaft über das Kommende.

Er entfernt die Geländer.

Was bleibt, ist der Abgrund.

Er ist nicht dramatisch.

Er ist nur tief.

Am Ende wurde die Dienstanweisung nicht widerrufen. Sie verlor nur ihre Dringlichkeit.

Die Mitarbeitenden begannen wieder zu interpretieren – leise, vorsichtig, fast schamhaft. Es lässt sich schwer leben ohne Deutung. Der Verstand ist ein unermüdlicher Kommentator.

Doch etwas hatte sich verschoben.

Zwischen Ereignis und Erklärung entstand ein Zwischenraum. In diesem Raum lag eine Atempause.

Kein Zynismus.

Keine Resignation.

Nur das stille Eingeständnis,
dass die Welt keiner Überschrift bedarf.

Es regnet.

Die Erde wird nass.

Mehr ist nicht zu sagen.